



Ein Hauptbock, der das Revier ziirt / Phot. Gustav Koller

Der Schildwachtbock und der Pfiffbock KARL HEINZ SPITZER

Wie heißt es doch im alten Lied vom „Jäger aus Kurpfalz“? „Er reitet durch den grünen Wald und schießt das Wild daher, grad' wie es ihm gefällt!“ Zugegeben, manchmal ist es so bei der Ausübung des edlen Waidwerks. Ohne Mühe, ohne Erwartung, ohne inneren Drang bummelt man dahin und ein Bock einem vor das Rohr. Man schaut, man erkennt, man erfaßt instinktiv oder auch durch jahrelange Erfahrung geübt, das ist der richtige!

Im Blitzknall liegt er auf der Stelle. Kein Erschauern, kein berühmtes Jagdfieber, kein nochmaliges Absetzen der Büchse, kein tiefes Durchatmen, um das Abkommen halbwegs ruhig ins Ziel zu bringen. Fast mechanisch kalt, ohne bewußte Gedanken, jahrelange Handgriffe durchführend hat man, handwerklich eingeübt, alles vollbracht. Da liegt er, hingestreckt durch dich. Dann erst durchläuft ein Zittern den Körper, melden sich die bewußten Gedanken oder gar die Bedenken: Ist er auch richtig? Du hast ihn noch nie vorher gesehen. Hast du auch nicht vorschnell gehandelt?

In der Jugend wäre man hingestürzt, nur Freude empfindend über das unverhoffte Waidmannsheil. Doch wie oft schon mußte diese Freude einer Enttäuschung Platz machen. Wie mancher Bock hätte hinterher liebenderne das Leben ge-

schenkt erhalten, wenn, ja wenn dies möglich gewesen wäre. Dann, wenn es zu spät ist, hadert man mit dem Gewissen.

Warum hat es sich auch nicht vorher gemeldet? Überhaupt, ausgerechnet diesmal mußte die Kugel ihr Ziel finden. Hätte sie nicht vorbeigehen können? Warum mußtest du ausgerechnet Jäger werden und solchen Geschöpfen den Tod bringen? Warum sammelst du nicht Briefmarken und füllst Blinde mit derartigem, anstatt Leben auszulöschen, um deine Wände mit den Trophäen behängen zu können? Wer kennt nicht diese Gefühle danach? Wer kennt nicht diese Rückkehr in die Zivilisation und Kulturbezogenheit des 20. Jahrhunderts, wenn der beutelüsterne Urtrieb seine Erfüllung gefunden hat?

Einen Vorteil hat das Altern zweifellos, man wird ruhiger. Nicht stürmisch eilend, sondern gemessenen Schrittes machte ich mich auf den Weg, die Enttäuschung oder auch die Freude noch etwas vor mir herschiebend. Ich stieg den Hang hoch durch taunasses Gras und anschließend durch einen noch nassereren Fruchttacker, dessen Ähren schon schwer wurden, die beginnende Reife anzeigend. Asta, meine Drahthaarahündin, war vorausgeeilt, stand beim Stück und sah mir aufmerksam entgegen.

Am Platze war der Rehbock zusammengesunken. Der schnel-

le Blick auf das Schußmal zeigte mir die richtige Stelle zum sofortigen Versinken und Verlöschen. Der gierige Griff in die Krone, freudiges Erschrecken und Erschauern! Jetzt war es da. Warum? Nur weil ich vor einem Hauptbock stand und nicht vor irgendeinem? Mag es ergründen wer es will, ich fühlte nur noch die tiefe Freude und Dankbarkeit für das unerwartete Waidmannsheil.

Keiner hatte ihn je gesehen, weder der Jäger Michel noch der Onkel und Mitpächter noch ich. Wer weiß, woher ihn die verheißenden Gelüste der beginnenden Blattzeit getrieben hatten. Vor drei Jahren hatte ich an gleicher Stelle einmal einen jüngeren Socherbock gesehen, der sich zu diesem „Schildwachtbock“ entwickelt haben könnte. Sieben Jahre war er bestimmt alt, wie die Molaren auswiesen. Schildwachtbock deshalb, weil dieser Gemarkungsflöcker die Schildwacht heißt und am äußersten Ende der Gemarkung und des Reviers liegt. Getreu seinem altdeutschen Namen hatte er eine Wehr aufzuweisen, die ihm Ehre machte. Dicke, wenn auch kurze, aber knuffige Stangen mit einer selten groben Perlung bis zu den weißgeschliffenen Enden. Starke Rosen rundeten das Bild ab, und mit dem wuchtigen Gebäude, das immerhin 42 Pfund auf die Waage brachte, ähnelte er tatsächlich den alten Recken auf einsamer Schildwacht.

Der Beutetrieb, das Gewissen, der Zweifel, das Mitleid und was der Mensch sonst noch in seinem Gedankengut aufzuweisen hat, war in mir erloschen. Der Eingriff in das Leben einer Kreatur – vergessen! Der Stachel des Todes – vergessen! Der Sammler, der oft geringschätzig als Trophäenjäger bezeichnete Jägermensch, hatte die Oberhand gewonnen. Was ich da in Händen hielt, war schon geeignet, den Neid anderer „Mitjäger“ zu erwecken, besonders jener, die den Trophäenjäger verabscheuen, solange andere und nicht sie selbst die begehrte Trophäe erbeutet haben.

Langsam stieg die Sonne im Osten hoch, zauberte glitzernde Perlen auf das taunasse Gras und erwärmte die feuchten Knie. Jubelnd fuhren die Lerchen in den jungen Morgen. Ich war mit mir, der Welt, der Jägerei und überhaupt mit allem zufrieden.

Heimwärts fuhr ich noch eine Strecke durchs Revier, sah Wild, freute mich und entdeckte ... den Pfiffbock.

Breit stand er in der Klinge, frei auf der Hangwiese und äugte zu mir herunter. Langgesucht, langvermißt, heißbegehrt. Sollte ich, sollte ich nicht? Mit guter Beute wird der Entschluß langsamer. Er entböh mich meiner Überlegungen und entschwand, schnell und geisterhaft, wie es seinem Lebensstil entsprach. Habe ich etwas versäumt? Habe ich den Kelch Dianas nicht bis zur Neige geleert? Habe ich den Besseren um des Guten willen laufen lassen?

Doch das ist eine andere Geschichte, das Gegenteil, das Extrem im Jägerdasein. Die Geschichte des Pfiffbocks:

Vor zwei Jahren, am Anfang der Blattzeit, entdeckte ich ihn zum ersten Mal. Auf der Fahrt ins Revier sah ich ihn fast verdeckt im Getreidefeld bei einem Schmalreh stehen. Gewohnheitsgemäß hielt ich an und schaute durchs Glas. Viel Zeit zum Betrachten ließ er mir nicht, aber noch im Abspringen sah ich das hohe Gehörn über den Lauschern blitzen. Manchen Ansitz, morgens und abends, widmete ich ihm, aber nie mehr bekam ich ihn zu Gesicht.

Das Jagdjahr verstrich, ein neues kam heran, und ich erinnerte mich an die unverhoffte Begegnung. Allerdings da, wo ich ihn zuerst gesehen hatte, schien er seinen Einstand nicht zu haben. Nicht allzuweit von diesem Platz entfernt senkte sich eine Klinge, ein süddeutscher Ausdruck für ein kleines Nebental, hinab zu dem Haupttal. Da roch es förmlich nach idealem Reheinstand. Morgensonne auf der einen Seite, Abendsonne auf der anderen. Windgeschützt auf dem Grund, warm im Winter, angenehm kühl im Sommer. Bestanden mit Buchen und Eichen, dazwischen eingestreut kleine Wiesenflecken. Der Buschhang, kaum jemals richtig genutzt, zu steinig für die Sense, diente er dem Schäfer einmal im Jahr zum Auftrieb seiner Herde, ansonsten gehörte er das übrige Jahr dem Wild. Kräuter in bunter Vielfalt standen da, so richtig für den verwöhnten Gaumen eines alten Bockes. Oben, beiderseits der Klinge, schloß sich die Feldmark an mit saftigen Kleestücken, Getreide- und Rübenäckern. Dort hinauf zogen meistens die führenden Stücke zur Xsung mit ihrem Nachwuchs. Nur das

Schmalreh konnte den alten heimlichen Bock veranlaßt haben, einmal seinen schützenden Einstand zu verlassen, an jenem Abend, als ich ihn entdeckte.

Wollte ich ihn erjagen, mußte ich mir schon etwas einfallen lassen, denn im Feld war er nicht zu bekommen. Also schaute ich mich näher in der Klinge um. Fegestellen, Platzstellen, Wechsel in bunter Vielfalt entdeckte ich, aber kaum ein Plätzchen zum erfolgversprechenden Ansitz. Ein alter Hochsitz an einem Eichbaum, wer weiß von wem und vor wieviel Jahren dahingestellt, schien mir noch die beste Stelle zu sein. Hier konnte man wenigstens einen Teil der Wiesen und des Hanges überschen. Auch der gegenüberliegende Hang bot offene Stellen, wenn auch sehr weit. So begann ich denn, das Sitzchen herzurichten, die sichtverdeckenden Äste auszuputzen und mich auf lange Stunden des Ansitzens vorzubereiten.

Es wurden mehr als erwartet, aber langweilig waren sie eigentlich nie. Die Vogelwelt beherrschte die Szenerie. Vom eintönigen Zilpzalp über die Ammer, Amsel, Drossel bis zur Nachtigall an späten Abenden. Sie untermalten eindrucksvoll manchen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang. Einmal hatte sich sogar ein Liebespärdchen dahin verirrt. Ihr verliebtes Geturtel nahm erst ein Ende, als sie den stillen Jäger zufällig bemerkten. Ihr hochrotes Köpfchen war unnötig, denn Jägerleute sehen so manches und schweigen, trotz des so sehr geliebten Jägerlateins. Jedenfalls war der Abendansitz mal wieder futsch, ich um ein „Erlebnis“ reicher.

Schmalreh, Geiß mit Kitz, Fuchs, Hasen, Fasanen, jeden Baum und Strauch konnte ich bald auswendig, bis eines Morgens der Bock die Bühne betrat. Auf dem Wechsel kam er dahergebummelt, ab und zu ein Blättchen zupfend, so als gäbe es keine Jäger, keinen Blitz und Knall, keinen Todfeind. Das Glas zeigte starke Stangen, gut handbreit über Lauscher, eine Stange ohne Augsprosse. Er mochte sechs- bis siebenjährig sein, dem starken Träger nach, dem grauen Grind nach und überhaupt. Das Jägerherz lachte. Die Zeit, das Glas wegzulegen und die Büchse hochzunehmen, ließ er mir noch, dann hatte ihn der Busch verschluckt. Einmal noch ein roter Schimmer, und der zweite Auftritt war endgültig vorüber.

Das Schießteufelchen kicherte: „Geschicht dir recht, mußt du immer so gründlich ansprechen? Es konnte nur „Er“ sein. Hättest du gleich die Büchse hochgenommen. Im Zielfernrohr kann man auch ansprechen!“ – Reue! Nein, du kommst wieder mal, mein Freund, dann werde ich flinker sein. Und es ging schneller als mir lieb war, vor allem aber anders als ich erwartet hatte.

Die ganze Familie nahm schon Anteil. Ich brauchte nicht mehr zu erwähnen, wohin mich der Weg ins Revier führte. Schließlich meinte mein Ältester:

„Nimm doch mich mal mit, vielleicht hast du mit mir Waidmannsheil!“

Warum auch nicht? Auf dem Sitz war es zwar eng, dafür konnte er aber die andere Seite beobachten, während ich mich ganz meiner Seite widmen konnte. Und er sah ihn! Auf dem unteren Wechsel, der nur an zwei Stellen einzusehen war, hatte er ihn entdeckt. Bevor ich nur das Glas hochhatte, war er schon wieder in der Deckung untergetaucht. Nun aber schnell zur Büchse gegriffen. Würde er an der zweiten Stelle verhoffen? Er tat es, wenn auch nur, um zu uns herzuäugen. Der alte Hochsitz hatte verdächtig geknarrt, als ich in Anschlag ging.

Es war mehr ein flüchtiges Verhoffen, alle Muskeln zum Absprung gespannt, als der Schuß brach und den Bock abrumplein ließ. Ein kleiner Haselzweig neigte sich sachte nach unten. Hatte die Kugel trotz des Zweiges Leben gefaßt? Wenn nicht, müßte der Bock nach dem Verlauf des Wechsels am Gegenhang nochmals auftauchen. Also schnell repetiert. Meinem Sohn flüsterte ich zu, er solle aufpassen. Wenn er drüben erscheint, werde ich pfeifen. Vielleicht verhält er kurz. Da kam er auch schon, wie bestellt. Neben mir hörte ich, nur halb ins Bewußtsein dringend, die geflüsterte Bestätigung.

Im Pfiff verhoffte er, hoch aufgedreht, mißtrauisch sichernd. Schon war die Kugel draußen. Einen Moment stand er noch, bis die Schallwellen des Schusses ihn erreichten, dann hatte ihn, nach drei federnden Fluchten, der grüne Wald geborgen.

Neben mir kicherte es. Diesmal war es nicht das Schießteufelchen, sondern mein lieblicher Sohn verbarg nur mühsam das Lachen. Die vorsorgliche Nachsuche ergab nur die Bestäti-

gung, was ich sofort gesehen hatte. Der Bock war gesund, ich war blamiert, und der Name Pfiffbock war geboren.

Der Sohn erzählte zu Hause nichts von unserem Erlebnis, und ich hatte wahrhaftig keinen Grund dazu. Nur in den folgenden Tagen und Wochen, wenn ich zur Jagd ging, fragte er, ob es dem Pfiffbock gelte? Verständnislose Gesichter bei der übrigen Familie und schalkhaftes Grinsen in seiner Miene. Doch nun gerade, mein Sohn. Es galt, die ins Wanken geratene Jägerwürde wieder zu festigen. Allein, der Pfiffbock tat mir den Gefallen nicht mehr und blieb verschwunden, so viele Stunden ich ihm auch widmete.

Das Jahr verging, Gras wuchs über die Geschichte. Als der Mai und die Zeit der Böcke wieder kamen, widmete ich ihm einige Abende und Morgen, ohne ihn je zu erblicken. Er schien vom Erdboden verschwunden. Hatte er sich nach dem Erlebnis umgestellt? Lebte er überhaupt noch? Wer weiß, von wessen Jägers Wand er schon prangte. Doch dies schien mir unwahrscheinlich. Zu weit waren die Grenzen, obwohl in dieser weiten Feldmark manches Reh einige Kilometer in der Nacht wechselte. Andere Böcke wurden mein und ließen mich den Pfiffbock vergessen. Ingeheim aber schwelte das Feuer, bis es hell aufloderte, als ich ihn in diesem Jahr erneut sah, heimwärtsfahrend mit dem frischen Bruch des Schildwachtbockes am Hut. Er war wieder in seinem alten Einstand, und besser geworden war er außerdem. Zwar fehlte die andere Augsprosse auch noch, aber welche Wucht in den Stangen und Rosen - - - ein Lebensbock.

Fortan galt mein Streben nur noch ihm. Ihn wollte ich haben.

Die Brunftzeit war in vollem Gange. Wir schrieben den 29. Juli. Aber mit Blatten wollte ich es gar nicht erst versuchen. Zwar beherrsche ich die Musik auf dem Buchenblatt ganz gut, aber irgendwie widerstrebte es mir, in diesem speziellen Falle auch nur einen Versuch zu machen. Ein alter Bock läßt sich nicht so leicht betören und ein gestandener Platzbock schon gar nicht. Das Gefiepe würde ihn nur mißtrauisch machen. Da war es schon vernünftiger, des Schmalrehs Fährte zu beachten, das dort seinen Einstand hatte. Schon manchem ward die Schürze zum Verhängnis. Einmal wird er seinen Spuren folgen, wenn auch nicht errönd, wie der alte Schiller es so schön dichtete, aber mit demselben Endzweck, der auch den Jüngling Schillerscher Prägung letzten Endes lockte.

Der Plan schien mir gut, wenn auch nicht gerade edel. Allein, ein Gagnen zu

Rehbockjagd mit der Kamera: Bei der Äsung in der Getreidekultursse überrascht, dann erregtes Schrecken und Davonstürmen mit hohen Fluchten / 3 Photos Klaus Hildebrandt



sein, ist den wenigsten vergönnt. Schon an der Schale seiner Jagdphilosophie zu nippen, scheint mir der Ehre genug. Seine Entsagung jeglicher Brunftjagd wäre mir diesesmal und bei diesem Bock denn doch zu hoch. Vielleicht schaffe ich es einmal mit dem weiseren Alter. Noch ist die Beutelust, in drei Jahren auf diesen Bock ständig neu entfacht, einfach zu groß. Eigentlich sollte ich jetzt von der verdienten Ernte sprechen, und mancher Jägersmann täte das auch. Die Entschuldigung von dem langgebeten Vererber, nunmehr achtjährig, den man getrost aus dem Bestand nehmen dürfe, als Lohn für alle hegerischen Pflichten.

Ist es wirklich so? Wäre diese Erklärung vor zwei Jahren nicht genauso vorgebracht worden, wenn ich ihn bekommen hätte? Nein und abermals nein. Der Urtrieb ist es, das Beutemachen, die Lust des Kräftemessens, menschliches Verstandesdenken gegen tierisches Instinkthandeln, kurz das allzumenschliche Besitzenwollen trieb mich, die Begierde oder, umschrieben, Jagdleidenschaft genannt.

Abends war ich mit meinem jüngsten Sohn Ralf hinausgefahren. Aus weiter Entfernung wollten wir beobachten. Er, dem die Jägerei in die Wiege gelegt war von Urgroßvaters Tagen her, entdeckte mit seinen Luchsaugen schließlich auch das Schmalreh am verwachsenen Hang. Es zog vorbei, doch kein Bock folgte. Nun wußten wir immerhin den etwaigen Standort. Zweifellos würde es sich am nächsten Morgen wieder an dem Hang zeigen. Würde dann der Bock mitkommen?

Bei Tagesgrauen waren wir wieder da, etwas näher, um unnötigen Weitschuß zu vermeiden. Es wurde hell. Der Dunst beugte sich der aufgehenden Sonne und glitzerte als Tau von allen Gräsern. Illumination des neuen Tages. Fehlte nur noch der rote Fleck im taufrischen Grün. Geduld, unruhiges Jägerherz, das Auge sieht den sich bewegenden Fleck schon! Wieder war es das Schmalreh, das hinten am Hang auftauchte, da und dort ein Blättchen abzupfend, mal hinter dem Gestrüpp verschwindend, mal kurz aufwerfend und nach hinten äugend.

Sollte endlich! Ja, es sollte! Da war noch ein Stück, kurz war es zu sehen. Ist er es? Das hastig zum Auge geführte Glas war natürlich angelaufen. Schnell das Taschentuch, abwischen,

wieder hochnehmen, scharf einstellen, da der rote Fleck, das Haupt – Donnerwetter! Welch ein Gehörn! Wieder Gestrüpp dazwischen. Jetzt ist er wieder da. Das Herz schlug bis zum Halbe. Warum gerade bei diesem Bock? Wegen dem etwas längeren und etwas stärkeren sekundären Geschlechtsmerkmal eines als lieblich und graziös dargestellten Lebewesens? Ein romantisches Gartenlaubendyll mit verträumter Waldwiese, Bächlein, Morgensonne und knorrigen Buchen als Rahmen? Wie kann man dieses liebliche und sanftmütige Tier töten! Ein Rohling, ein verkappter Sadist, ein schwaches Individuum der Gattung Mensch mit Mordlust in den Augen, bereit, in das Paradies einzugreifen und den Frieden zu stören. Gartenlaube im letzten Jahrhundert, Fernsehdompteure in unserem Jahrhundert, was und worin besteht der Unterschied? Natur bleibt Natur und läßt sich nicht vermenschlichen.

Der noch sehr lebendige Bock brachte sein Schmalreh gar nicht zart auf Schwung, denn es hatte nichts anderes im Sinn, als möglichst schnell zu dem saftigen Kleecacker zu gelangen, um den alltäglichen Hunger zu stillen, was wiederum ihm nicht paßte. Aber das weitere Phänomen jeglichen Lebens ließ ihn blind, entgegen jeglicher negativer Erfahrung und entgegen jeglicher normaler Reaktion und entgegen dem Instinkt folgen, folgen hinaus auf die freie Fläche und heraus aus schützendem Buschwerk – in Reichweite meiner Büchse.

In mir überwog der Trieb, Beute zu erjagen, das vermenschlichende Tierdaseinsgefühl einiger Fernsehkommentatoren, unterdrückte das Flattern und Pochen in den Adern, brachte den Zielstachel mitten ins Leben, und im Knall versank der Bock.

Was gibt es noch viel zu erzählen? Vielleicht von der oft besungenen Reue nach dem Schuß? Trauer um das erlebte Erlebnis und damit endgültigen Schluß eines nachgejagten Phantoms, das keines mehr ist, wenn man es in Händen hält?

Ich empfand nichts von alledem, nur eine tiefe Freude und Dankbarkeit – und eine Erinnerung, die unauslöschlich im Gedächtnis verankert bleiben wird, solange das Jägerherz noch schlägt, für die Jagd, für das Wild und auch noch für andere Rehböcke.